

Ich bin so frei! – Oder doch nicht?

Franziska Hidber

Kein Lehrplan, keine Lernziele, kein Programm, lediglich ein Leitbild. Spielgruppenleiterinnen geniessen in ihrem Beruf höchste Freiheit – und genau das macht es so schwierig.



Foto: Jürg Anderegg

Die wenigen Grundsätze muten paradiesisch an: Das Kind im Mittelpunkt, das freie Spielen und Werken im Zentrum, möglichst grosse Freiheit, verbunden mit wenigen klaren Grenzen. Glück pur, oder? Und doch: Die Freiheit wartet auf mit Tücken: Eine Spielgruppenleiterin kann sich nicht auf einen Lehrplan berufen, wenn es darum geht, den Eltern ihre Inhalte zu begründen. Sie kann nicht ein Buch aufschlagen und nachlesen, was nun zu tun ist, sondern ist gefordert, genau hinzuschauen, die (unterschiedlichen!) Bedürfnisse in ihrer Kindergruppe wahrzunehmen und darauf zu reagieren. Das Resultat: eine bunte Spielgruppenvielfalt.

Kein Wunder, wird seit Einführung der Spielgruppen immer wieder der gleiche Punkt höchst emotional diskutiert: Soll eine Leiterin – nebst dem freien Werken und Spielen – gemeinsame Aktivitäten mit den Kindern durchführen? Die Meinungen sind und bleiben gespalten.

Margrit Anderegg von der IG Spielgruppen Schweiz kennt den Ursprung dieser Endlosdebatte: «Viele von uns Spielgruppenpionierinnen waren ausgebildete Kindergärtnerinnen. Wir wollten die gelernte Methodik, Pädagogik und unser Wissen in der Spielgruppe an-

wenden – einfach dosierter. Allerdings realisierten wir schnell, dass die Kindergartenpädagogik den Dreijährigen nicht gerecht wurde. Die Wende brachte Lucie Hillenberg, als Einzige nicht pädagogisch vorbelastet, mit ihrem Votum: «Vertraut den Kindern, statt ihnen ein Programm zu bieten – sie entwickeln ihre eigenen Ideen, wenn es Raum und Material dafür gibt.» Darauf gründet die Spielgruppenphilosophie: Die Kinder sind selbst aktiv, die Leiterin begleitet im Hintergrund. Sie leistet immense Vorarbeit, indem sie eine anregende Umgebung schafft. Wenn das Angebot stimmt, holt sich jedes Kind genau das, was es jetzt für seine Entwicklung braucht – darin liegt die Freiheit.»

Claudia Bryner, ebenfalls ausgebildete Kindergärtnerin und ehemalige Spielgruppenleiterin (vgl. Seiten 8 und 10), kritisiert das herrschende Entweder-Oder-Denken: Zwar stellt auch sie das freie Werken und Spielen ins Zentrum, empfiehlt aber zusätzlich eine kurze geleitete Aktivität – immer auf freiwilliger Basis: «In diesem Alter beginnt die Kindergruppe, an Bedeutung zu gewinnen. Wenn die Methodik der Altersstufe entspricht, sind die meisten Kinder motiviert und voller Neugierde freiwillig dabei», ist die Fachberaterin für Krippen überzeugt. Ihr Anliegen: Erziehende sollen kurze,

kindgerechte, methodisch richtig aufgebaute Aktivitäten durchführen, die das Gehirn herausfordern und die kindliche Entwicklung fördern. In ihrem kürzlich erschienen Buch «Wenn Raupen fliegen lernen»¹ empfiehlt sie solche geleiteten Aktivitäten und die Arbeit nach Themen auch für Spielgruppen.

Hier setzt Margrit Anderegg dicke Fragezeichen. Zum einen, weil eine Krippe ganz andere Rahmenbedingungen biete, allein zeitlich (viele Kinder besuchen sie mindestens 16 Stunden pro Woche, in der Spielgruppe sind es mitunter nur zwei bis drei Stunden), aber auch personell (Gruppenleiterin, Erzieherin, Lehrfrau, Praktikantin – jemand kann zum Beispiel während der Aktivität ein Kind aufs WC begleiten, im Gegensatz dazu arbeiten viele Spielgruppenleiterinnen allein). Noch wichtiger scheint der erfahrenen Fachfrau ein anderer Punkt: «Eine ausgebildete Kindergärtnerin hat drei Jahre lang gelernt, eine Sequenz methodisch aufzubauen. In unserem Grundkurs fehlt die Kapazität für Methodik, und sie ist für Spielgruppenleiterinnen auch nicht zentral – wir legen den Schwerpunkt bewusst auf die pädagogische Haltung beim freien Spielen und Werken.» Ausserdem verweist sie darauf, dass heute schon viele Kleinkinder in diversen Kursen über Gebühr angeleitet und gefördert würden: Die Spielgruppe sei manchmal die einzige Insel, die den Kindern freies Spielen, Werken und Experimentieren überhaupt ermögliche.

Ein weiterer Brennpunkt ist die Arbeit nach Themen. Dazu ein Beispiel: Wenn die Mädchen und Buben an einem Regentag aufgeregt mit Schnecken in den Händen ankommen, fasziniert und übersprudelnd, dann kann eine Spielgruppenleiterin auf dieses aktuelle Interesse sofort eingehen, mit allen in den Garten gehen, Lupen mitnehmen, Schnecken beobachten, einen Schneckenspaziergang machen etc. Natürlich ist es möglich, wie Claudia Bryner es in ihrem Buch ähnlich vorschlägt, daraus ein längeres Thema zu gestalten. Wobei sie betont, dass spontane Bedürfnisse immer Vorrang hätten und aufgenommen werden sollten. Schwierig daran ist: Das Arbeiten nach Themen verlangt eine hohe Flexibilität von der Leiterin, sie muss innert kürzester Zeit umstellen können. Der zweite Knackpunkt liegt – anders als in der Krippe – in der Zeitspanne zwischen den Spielgruppenstunden: Eine Woche dauert in einem Kleinkinderleben unendlich lange, da kann so viel passieren, und dann sind es eben nicht mehr die Schnecken, die faszinieren, sondern die neue Baustelle nebenan oder die Amseln oder die Verkehrsschilder. Denise Garcia vom in Kinderhaus Wetzikon (vgl. Seiten 6 und 10) kennt das: «Manchmal entdecken die Kinder mitten im Sommer Styropor. Dann zelebrieren sie den Winter, und wir haben halt Thema Schnee im Juni», lacht sie.

Wer konsequent das Kind und dessen Bedürfnisse in den Mittelpunkt rückt, kann sich Grundsatzdiskussionen sparen. Schon Pestalozzi hat gefordert, was wir hier elegant ein wenig abändern: «Vergleiche nie eine Spielgruppe mit einer andern, sondern jede mit sich selbst.» Was für knapp Dreijährige eine Überforderung bedeutet, fesselt



Fünffährige. Was Landkinder als Attraktion empfinden, interessiert Stadtkinder nicht die Bohne. Was für Stadtkinder ein Novum ist, erleben Landkinder täglich. Was für die Kinder im Zürcher Kreis vier stimmt, kann für Gleichaltrige im Emmental falsch sein.

Diese Erfahrung machte eine Spielgruppenleiterin aus besagter Gegend: Nach der Ausbildung (in der Stadt!) freute sie sich darauf, kein Programm anbieten zu müssen: «Das Konzept des freien Spielens und Werkens sagte mir sehr zu, und so wollte ich arbeiten – ohne Kompromiss.» Bis sie spürte, dass die Kinder in ihrer Gruppe ausgehungert waren nach Geschichten, nach Versen, nach Erlebnissen mit der ganzen Gruppe, nach Liedern: «Wandelbares, sinnliches Material, andere Gspänli, Natur und Bewegung hatten diese Bauernkinder in Hülle und Fülle – aber niemanden, der ihnen eine Geschichte erzählte, ein Fingerversli aufführte oder mit Instrumenten experimentierte.» Sie verabschiedete sich von ihrer Vorstellung und bot den Kindern – nebst Freispiel und Werkttisch – an, wonach sie verlangten. Da ist sie wieder, die Freiheit.

Die Grenzen dabei sind häufig hausgemacht: Ängste, Vergleiche (siehe oben) oder Ansprüche der Eltern. Dazu ist zu sagen: Eltern wollen immer irgendetwas. Oft steckt der Wunsch nach Information dahinter, unbewusst vielleicht auch nach Kontrolle oder Mitbestimmung. Mit Transparenz, regelmässigen Gesprächen, Fotos, Filmen und der Einladung zur Mithilfe kann man diesem – verständlichen – Wunsch nachkommen. Anders aber nicht. Niemand soll «den Eltern zuliebe» das «Kreisli» einführen. Die Spielgruppe ist kein Wunschkonzert für Eltern. In der Spielgruppe steht das Kind im Mittelpunkt. Punkt.

¹ Claudia Bryner: Wenn Raupen fliegen lernen: Mit Kindergruppen (Alter 1 bis 6 Jahre) auf Entdeckungsreise, Birkenhalde Verlag

Diskutieren!

Wir freuen uns auf Diskussionsbeiträge zum Thema «Freiheit in der Spielgruppe». Ihre Meinung (an: redaktion@spielgruppe.ch) interessiert uns!